

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
beim Internationalen Soldatengottesdienst
im Hohen Dom zu Münster
am 13. Februar 2014**

Lesungen: 1 Kön 11, 4-13;
Mk 7, 24-30.

Verehrte, liebe Soldatinnen und Soldaten,
liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

vielleicht haben Sie eben beim Hören dieser beiden Texte gedacht: Welch merkwürdige Zusammenstellung von Worten und dies aus Anlass eines Gottesdienstes mit Soldaten unter der Thematik des Friedens! Was hat das damit zu tun?

Es ist so, dass wir Tag für Tag in unserer katholischen Liturgie aus verschiedenen Abschnitten der Bibel Texte hören, die genau für diesen Tag ausgewählt worden sind. Sie kennen das vielleicht als evangelische Mitschriften auch – die so genannte Losung, unter die ein Tag gestellt wird -, ein einzelnes Wort der Heiligen Schrift. Ob es immer zu dem gerade passt, was an diesem Tag anfällt und die Einzelnen bewegt, ist in der Tat eine Frage. Aber gerade die Auswahl der Losungen im evangelischen Raum zeigt die Aufforderung: Bring dieses Wort in Beziehung zu dem, was heute bei dir dran ist! So möchte ich auch diese beiden Texte verstehen.

Als kleine Anmerkung vorab, liebe Schwestern und Brüder: Vielleicht können Sie sich jeden Tag für Ihr Leben ein Wort auswählen, das Ihnen per Zufall oder durch die Losung oder durch den Gottesdienst entgegengekommen ist, mit diesem Wort umgehen, um daraus Licht und Kraft - vielleicht gerade für das Widerständige - zu schöpfen.

Liebe Schwestern und Brüder, die Erzählung, wie Jesus dieser Frau begegnet, die nicht zum Volk Israel gehört, kann uns anregen, Ihren Dienst als Soldatinnen und Soldaten zu bedenken. Es ist für das Volk Israel völlig klar gewesen: Wir sind ein auserwähltes Volk in einer Umgebung von anderen Völkern, die Götter verehren, die gar keine sind. Wir aber durften die Erfahrung machen, dass Gott in Seiner ganzen Kraft und Wirklichkeit, als Schöpfer des Himmels und der Erde, sich uns zuwendet. Aber es war auch für Israel immer klar, dass das kein Eigenbesitz ist, sondern Israel hat den Auftrag, genau diese Wirklichkeit, diesen Glauben und diese Botschaft allen Völkern zu bringen. Jesus beschränkt sich zunächst als Angehöriger des Volkes Israel auf die Grenzen dieses Volkes, um diese Botschaft von Gott zu verkünden. Er spürt, dass Er dabei auf Widerstand trifft und überschreitet die Landesgrenzen. Genau dieses Überschreiten der Grenzen wird zum Anlass, dass Er selber noch tiefer in diese Botschaft hineinfindet. Er muss die Grenzen überschreiten, dass Seine Verkündigung allen gilt – allen Völkern. Diese Völker sind für Israel keine Gefahr, sondern die Gelegenheit, dass Gott auch anderen Seine Botschaft von der Rettung, vom Heil und vom Frieden bringen kann.

Die erste Lesung von dem altersschwachen König Salomo, der sich nicht nur erotisch, sondern im Gottesdienst von seinen vielen Frauen verführen lässt (vgl. 1 Kön 11, 4), zeigt, dass Israel immer wusste: Wir können uns nicht mit Völkern einlassen, um deren Gottesverehrung zu übernehmen und dabei unseren eigenen Glauben zu verlieren. Aber ihnen zu zeigen, wie gut Gott ist, wie sehr Er alle Menschen liebt, bleibt unser Auftrag. Damit aber verbindet sich zugleich die Botschaft, dass alle Menschen Geschwister sind, Brüder und Schwestern, Kinder dieses einen Vaters, dass deshalb alle nationalen Grenzen sekundär oder tertiär sind, ohne Bedeutung im Blick auf Gott. Da sind wir schon bei Ihnen, sowohl hier in Münster, wo zwölf Nationen im Korps zusammenstehen, wie auch in Ihrem Auftrag als Soldaten im Dienst am Frieden.

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Soldatinnen und Soldaten, vor 100 Jahren brach der Erste Weltkrieg aus, vor 75 Jahren der Zweite. Da wurden Grenzen überschritten, um andere Völker zu besiegen. Wie schön ist es zu sehen, dass Angehörige der Völker, die Feinde waren, jetzt gemeinsam zusammenstehen in einem Auftrag für den Frieden. Das ist eine ganz großartige Botschaft, die diese gottesdienstliche Feier durch Ihre Anwesenheit bereits bekundet. Da wird etwas von dieser Botschaft, die wir eben bedacht haben, ganz konkret in Ihnen deutlich.

Ich erinnere mich, dass mir in meiner Kindheit öfters eine Frau erzählt hat, die noch als Kind den Ausbruch des Ersten Weltkrieges erleben musste: „Wir mussten“ – so erzählte sie – „als Kinder beten, dass unsere Soldaten gesund bleiben, wieder zurückkehren und siegen. Und am Schluss des Gebetes mussten wir sagen: „Gott strafe England“. Das habe ich nie zusammen bekommen“. Die Frau hat richtig empfunden! Und was erleben wir heute? Ein solches Gebet geht nicht! Sie leben das andere. Natürlich kann man sagen: Wofür gibt es Soldaten und solange es Soldaten gibt, gibt es auch Krieg! Diese Logik stimmt nicht. Solange es leider Krieg gibt, muss des Soldaten geben. Aber wenn Soldaten sich innerlich führen und leiten lassen von dieser Botschaft, Grenzen zu überschreiten, aus dem Geist einer brüderlich-schwesterlichen Liebe, bekommt Ihr Dienst eine ganz andere Färbung.

Papst Franziskus hat in der großen und langen Reihe der Friedensbotschaften, die die Päpste in den letzten 45 Jahren immer zum 1. Januar veröffentlicht haben, in diesem Jahr diese Botschaft unter das Thema „Brüderlichkeit“ gestellt. Das ist natürlich nicht geschlechtlich gemeint, sondern meint Brüder und Schwestern als die Kinder eines Vaters, um in dieser Dimension die Menschen zu sehen. Er spricht davon, dass die Brüderlichkeit das Fundament des Friedens ist. Er ist nicht blauäugig. Er weist hin, wie sehr diese Brüderlichkeit gerade auch in den wirtschaftlichen Beziehungen neu gefunden werden muss, wie sehr Korruptionen und Misswirtschaft Brüderlichkeit zerstören und Quelle von Krieg sind. Aber er weist darauf hin, dass gerade der Geist der Brüderlichkeit es ist, der den Krieg auslöschen kann. In diesem Geist sehe ich auch Ihre Arbeit. „*Die Brüderlichkeit*“, so sagt Papst Franziskus, „*muss erkannt, entdeckt, geliebt, bezeugt und verkündet werden*“.¹ Erkannt – entdeckt – geliebt – bezeugt – und verkündet werden. Aus dem Wort, das uns heute aus der Lebensgeschichte Jesu geschenkt worden ist, können wir diese Brüderlichkeit entdecken, erkennen und lieben lernen. Er selber wird dahin geführt, die Grenzen auszuweiten, sie zu überschreiten und alle als Kinder Seines Vaters zu sehen.

Wenn Sie in Ihren Einsätzen - in Afghanistan oder in Mali oder vielleicht in Somalia, im Kosovo oder auch hier - einander gegenüber treten, macht es eine andere Optik aus, ob Sie den anderen als Feind oder als Schwester und Bruder sehen.

¹ Botschaft zum Weltfriedenstag 2014, Nr. 10.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie aus diesem Geist immer mehr entdecken: Meine Aufgabe als Soldat trägt zum Frieden bei, weil ich in der Realität unserer Welt bereit bin – gerade als Soldat, gerade als Soldatin -, den anderen als Schwester und Bruder zu sehen, für den Gott da ist, für den Jesus gestorben ist und Seine ganze Liebe verschwendet hat. Da überwinden Sie in sich Grenzen, so wie Sie es hier vor Ort im Deutsch-Niederländischen Korps mit vielen anderen Nationen tun. Lassen Sie sich durch diese Feier der Eucharistie, durch dieses Wort, die Losung des heutigen Tages, in diesem Geist stärken.

Amen.